

Marlen Bidwell-Steiner, Anna Babka (Hg.)
Obskure Differenzen

Diskurse der Psychologie

Marlen Bidwell-Steiner, Anna Babka (Hg.)

Obskure Differenzen

Psychoanalyse und Gender Studies

Mit Beiträgen von Anna Babka, Marlen Bidwell-Steiner,
Beate Hofstadler, Ortrun Hopf, Ulrike Kadi, Brigitta
Keintzel, Eva Laquière-Waniek, Susanne Lummerding,
Juliet Mitchell, Wolfgang Müller-Funk, Alice Pechriggl,
Ilka Quindeau und Alenka Zupančič

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2013 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Katharina Sacken

Umschlagabbildung: Ursula Hübner: »The World of Interiors«, 2003.

© Ursula Hübner. www.ursulahuebner.com

Umschlaggestaltung & Layout: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Satz: Andrea Deines, Berlin

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2271-4

Inhalt

Vorwort	7
Psychoanalyse, Geschwister und die soziale Gruppe <i>Juliet Mitchell</i>	13
Begehren gebären Überlegungen zur dunklen Vorgeschichte des Subjekts <i>Ulrike Kadi</i>	39
Von der melancholischen Identifikation zur Aneignung des Geschlechts Butler liest Freud <i>Eva Laquièze-Waniek</i>	59
Homophobie und die Dialektik der Selbstaufklärung in der Psychoanalyse <i>Alice Pechriggl</i>	83
Der Überschuss des Begehrens und das Feld des Genießens nach Lacan <i>Ortrun Hopf</i>	101
Sexuelle Differenz und Ontologie <i>Alenka Zupančič</i>	131

QueEren von Phantasmen	151
Zur politischen Relevanz psychoanalytischer Theorie <i>Susanne Lummerding</i>	
Jenseits der Geschlechterdichotomie	175
Eine alteritätstheoretische Konzeptualisierung von <i>Männlichkeit</i> und <i>Weiblichkeit</i> <i>Ilka Quindeau</i>	
Die Illusionen des Gewissens	193
Melanie Klein und Emmanuel Levinas <i>Brigitta Keintzel</i>	
So viele tote Männer	209
Zur Geschlechtskonstruktion in Freuds religions- und kulturkritischen Schriften <i>Wolfgang Müller-Funk</i>	
Der Andere und ich	225
Psychoanalyse – Film – Geschlecht <i>Beate Hofstadler</i>	
Begriffe in Bewegung	239
Gender, Lesbian Phallus und Fantasy Echoes <i>Anna Babka & Marlen Bidwell-Steiner</i>	
Autorinnen und Autoren	269

Vorwort

Woraus wird Morgen gemacht sein?, so lautet der Titel eines Bandes, der einen Dialog zwischen Elisabeth Roudinesco, einer führenden Psychoanalytikerin in Frankreich, und Jacques Derrida wiedergibt. Darin eröffnen Roudinesco und Derrida einen breiten Horizont auf brennende philosophische Fragen der Gegenwart. Im letzten der neun Kapitel, dem »Lob der Psychoanalyse«, das u.a. Relevanz und Aktualität der Psychoanalyse für die zeitgenössische Theoriebildung zum Thema hat, bezeichnet Roudinesco Derrida als einen *Freund* der Psychoanalyse. Derridas Reaktion auf diese Zuschreibung:

»Ich mag den Ausdruck Freund der Psychoanalyse. Er besagt die Freiheit eines Bundes, ein Engagement ohne institutionellen Status. Der Freund wahrt die Reserve oder die Zurückhaltung, die für die Kritik, für die Diskussion, für die wechselseitige, mitunter äußerst radikale Befragung notwendig ist« (Derrida/Roudinesco 2006, S. 276f.).

Der Freund gewährt der Denkbewegung und ihren RepräsentantInnen, der Existenz oder dem Ereignis der Psychoanalyse, wie Derrida sagt, aber auch ein »Ja«. Und dieses »Ja« der Freundschaft setzt gleichsam die Gewissheit voraus, dass die Psychoanalyse ein unauslöschliches geschichtliches Ereignis bleibt – selbst da, wie Derrida sagt, »wo man die schwerwiegendsten Fragen gegenüber einer großen Anzahl von sogenannten ›psychoanalytischen Phänomenen‹ weiterentwickelt, ob es sich nun um Theorie, Institution, Recht, Ethik oder Politik handelt« (ebd., S. 277).

Wir, die Herausgeberinnen, verstehen uns als *Freundinnen* der Psychoanalyse im Derrida'schen Sinne, mit all der Reserve und Kritik, mit einem »Ja« zur Reflexion, zur Diskussion und zum Weiterdenken in den Bereichen, die er angesprochen hat – der Theorie, der Ethik oder auch der Politik und nicht zuletzt der sogenannten Praxis, die in unserer Erfahrung untrennbar mit dem theoretischen Engagement einhergeht.

Wir verstehen uns außerdem als Expertinnen der Gender Studies. Diese haben seit ihren Anfängen als wissenschaftliche Disziplin(en) lediglich einen prekären institutionellen Status inne, weil sie sich stabilen Gewissheiten verweigern, weil sie sich dem Wagnis der Interdisziplinarität aussetzen und weil sie ihren Anspruch auf gesellschaftspolitische Relevanz niemals aufgegeben haben. Diese Beharrlichkeiten werden in einem Wissenschaftsbetrieb, der zunehmend auf einfache Botschaften und Marktförmigkeit setzt, vielfach als Anmaßung erlebt und daher häufig mit Spott, Geringschätzung und Marginalisierung belegt: Versuche einer disziplinären Ausgrenzung, wie sie auch die Psychoanalyse seit ihrer Genese begleiten.

Vielleicht ist es diese geteilte strukturelle Randständigkeit, die vielfältige Berührungspunkte zwischen Psychoanalyse und Gender Studies ermöglicht, vielleicht das prinzipielle Ja zu Widersprüchen und Unabschließbarkeiten, vielleicht aber auch das beiden Disziplinen eigene Ineinandergreifen von Theorie und Praxis. Allerdings bleiben diese Berührungen oft im Dunkeln, sie erfolgen gleichsam als obskure Annäherungen. Denn trotz ihrer bahnbrechenden Theorien haben es Sigmund Freud, Jacques Lacan und andere namhafte PsychoanalytikerInnen einer feministisch orientierten Geschlechterforschung nicht eben leicht gemacht, diese affirmativ aufzugreifen: Viel an patriarchalem Substrat muss(te) dabei überwunden werden. Dass das Abtragen des phallogozentrischen Bodensatzes sehr produktiv sein kann, führt unser Band eindrücklich vor Augen.

In den Beiträgen werden die Wege einer zeitgenössischen Rezeption und Diskursivierung der Psychoanalyse nachgezeichnet, wie sie besonders innerhalb der feministischen Forschung und Genderforschung stattfinden. Die Auseinandersetzung mit psychoanalytischen Paradigmen zieht sich wie ein roter Faden durch deren Theorienbildung, von Simone de Beauvoir über Luce Irigaray bis Judith Butler. Ob *Melancholie*, *Verdrängung*, *Fetisch*, *Maskerade*, *Libido*: Genuin psychoanalytische Terminologie, ihre Diskussion und Theoretisierung zählen zum fixen Repertoire der

Gender Studies, jüngst der Queer Studies, vielfach allerdings losgelöst von der Reflexion ihres ursprünglichen Bedeutungsfeldes. Die Arbeit am Begriff und dessen Weiterentwicklung und Transformation einerseits sowie die Übereinkunft, innerhalb kulturwissenschaftlich orientierter Gender- und Queerforschung genau dieser vermeintlichen Transparenz gegenüber aufmerksam zu bleiben, diese permanent zu hinterfragen, stellen Schwerpunkte unseres Bandes dar.

Obskur ist die psychoanalytische Theorienbildung häufig selbst, wenn es um die Frage der Geschlechterdifferenz geht. Diese verfestigt sich angeblich im Ödipuskomplex, wodurch dieses psychoanalytische Paradigma auch besonders vielfältige Nachbearbeitung von feministischen und Gender-TheoretikerInnen erfährt. Dieser Band wird deshalb mit einem Aufsatz der britischen Psychoanalytikerin Juliet Mitchell eröffnet, in dem sie die Bedeutung der horizontalen Geschwisterbeziehungen gegenüber der gängigen Lesart vertikaler Eltern-Kind-Beziehungen für die Ausbildung von Gender favorisiert. Mitchell greift dafür alternative bzw. komplementäre Theoriestränge Freuds und Lacans auf, die von den nachfolgenden Schulen vernachlässigt wurden. Über Lacans »Gesetz der Mutter« führt sie vor Augen, wie sich die horizontale und die vertikale Linie zu einem je unterschiedlichen Gendering verschränken.

Noch unmittelbarer bei Lacans wenig thematisierten Ausführungen zur Figur bzw. Rolle der Mutter setzt Ulrike Kadi an. Wie sie in einem Close Reading des Lacan'schen Graphen des Begehrens präzise herausarbeitet, ist der imaginäre Körper der Mutter mit seinen Versprechungen und Entsagungen erster Angelpunkt des Begehrens, der gerade in seinem vorsymbolischen Status eine »obskure Autorität« ausbildet.

In ihrem berühmten Buch *Gender Trouble* bezieht sich Judith Butler u. a. auf den Ödipuskomplex. Ein wichtiges Thema ist Freuds psychoanalytische Erklärung des Trauerprozesses und der Melancholie, die überaus bedeutsam für Butlers Verständnis der Gender-Identifikation wird. Eva Laquière-Waniek hat dazu einen Beitrag verfasst, in dem sie die Bedeutung der Butler'schen Synthese von Psychoanalyse und Diskursanalyse für die Dekonstruktion von Heteronormativität markiert, gleichzeitig aber auf erkenntnistheoretisch und politisch problematische Verkürzungen und Fehldeutungen in deren Relektüre des Ödipus verweist. Entlang von fünf Elementen zeigt Laquière-Waniek, dass die Logik des Diskurses nicht die des Unbewussten ist.

Eine weitere Gegenlektüre zum psychoanalytischen Kernkomplex bietet Alice Pechriggl an. Sie bezieht sich dabei auf den von Freud thematisierten, später aber weitgehend verworfenen negativen Ödipus. Dieser besagt eine parallele Identifizierung mit der Mutter, wodurch der Ödipus unterschiedliche Sex-Gender-Kombinationen eröffnet, was Pechriggl über die Figur des Chiasmas veranschaulicht. Diese Begriffsarbeit verbindet sie mit einer schonungslosen Kritik an homophoben Tendenzen innerhalb (vor allem französischer Lacan'scher) psychoanalytischer Schulen, die sie durch eine Analyse nach Bion'schen Grundsätzen fundiert.

Die normative Heterosexualität, die in vielen Lacan'schen Begriffen mitschwingt, dekonstruiert auch Ortrun Hopf. Sie zeichnet zunächst die Entwicklung von Begehrenskonzepten von Freud zu Lacan nach, um im Anschluss Lacans Begriff der *jouissance* als ein allen Geschlechtern zugängliches Genießen außerhalb der symbolischen Ordnung zu verhandeln. Diese Denkbewegung gelingt ihr durch die Engführung gendertheoretischer Lacan-KritikerInnen wie etwa Judith Butler, Elizabeth Grosz und Teresa de Lauretis.

Alenka Zupančič diskutiert die dichotome Logik der sexuellen Differenz als ontologische Frage und theoretisiert diese über das Konzept von Performativität als eine Art Onto-Logie des Diskursiven im Zusammenhang mit dem bedeutenden Konzept des Realen bei Lacan. Entlang der Frage des Realen im Verhältnis zum psychoanalytischen Begriff der Sexualität und deren ontologischen Status erörtert sie, auf welche Art und Weise die sexuelle Differenz in diese Debatte einfließt – nämlich als eine *andere* Art von Differenz, die nicht der differenziellen Logik folgt. Gerade das aber, so ihre starke These, ermöglicht die Performanz, bildet ihren Einsatzpunkt, verleiht ihr die ontologische Wirkungskraft.

Susanne Lummerding referiert auf die psychoanalytische Zielsetzung eines Durchquerens des sogenannten Fundamental-Phantasmas, das die Existenz des Subjekts als spezifische Subjektposition stützt. Ihr begriffskritisches Anliegen zielt auf eine Modifikation von Denk- und Wahrnehmungsstrukturen hinsichtlich der binären Geschlechterordnung und auf die Etablierung eines Subjektbegriffs, der als unerlässlich sozialer, gesellschaftlicher und politischer zu verstehen ist. Ferner plädiert sie für einen identitäts- und hegemoniekritisch präzisierten Begriff von Medialität, den sie mit der Frage nach der Funktion von Differenzkategorien im Hinblick auf Mechanismen der Normalisierung, Normierung und Hierarchisierung engführt.

Ebenfalls fokussierend auf die dichotome Verfasstheit der Geschlechterordnung argumentiert Ilka Quindeau aus alteritätstheoretischer Perspektive und versucht – im Unterschied zu Ansätzen wie etwa der klassischen *Freud'schen oder kleinianischen Psychoanalyse* oder auch der *intersubjektiven, relationalen Psychoanalyse* –, ein theoretisches Modell geschlechtsübergreifender menschlicher Sexualität zu entwickeln, das die Polarität von Männlichkeit und Weiblichkeit überwindet und die Geschlechterspannung nicht *zwischen* Männern und Frauen, sondern *in* jeder einzelnen Person ansiedelt.

Brigitta Keintzel untersucht den Begriff *Gewissen* bei Emmanuel Levinas und Melanie Klein und zieht Verbindungslinien insofern, als sie Levinas' Gewissenskonzept in enger Verbindung bzw. als »notwendige Erweiterung« zu Kleins Auffassung liest. Keintzel versucht, Kleins feministische Konzeption, die auf das sich ergänzende Dreieck von Lust, ödipaler Ordnung und dem sich daraus ergebenden Machtverhältnis aufbaut, mit Levinas als »postödipal« weiterzudenken, und zeigt, dass Levinas' anklagendes und verfolgendes Gewissen eine neue Bedeutung erlangt, wenn es mit Kleins Betonung des guten Gewissens gekreuzt wird.

Wolfgang Müller-Funk diskutiert die Konstruktion des Männlichen entlang von Freuds Text *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*. Er macht dabei die bedeutende Rolle des Erzählens in Freuds Texten stark – im Sinne der Erzeugung von Identität und Bruch zugleich. Dabei stellt er die These auf, dass in diesem Text zugleich die Identität der Psychoanalyse wie auch die ihres »Gesetzgebers«, des *Mannes* Freud, verhandelt wird. Freud selbst entwickelt in Müller-Funks Lesart eine Lektürestategie, die gleichsam *avant la lettre* narrative Texte dekonstruiert bzw. produktiv »ent-stellt«.

Beate Hofstadler nimmt die zeitliche Koinzidenz des Entstehens von Psychoanalyse und Film zum Anlass, um auf Affinitäten und Unterschiede hinzuweisen. Wie die Psychoanalyse unterschiedliche Subjektformationen kennt, so gibt es in der Filmanalyse verschiedene Ebenen: die des Diskurses, die des Plots und die der Filmsprache, die sich wiederum weiter ausdifferenzieren lässt. Auf der Folie der Laplanche'schen Verführungstheorie arbeitet sie als unhintergebares Unterscheidungsmerkmal heraus, dass die Subjektkonstruktion von außen nach innen, die »Konstruktion« eines Films jedoch von innen nach außen erfolge.

Anna Babka und Marlen Bidwell-Steiner beziehen in ihrem Beitrag zwei bedeutende Begrifflichkeiten Sigmund Freuds in eine narratologische

Weiterentwicklung von *travelling concepts* und *travelling theories* ein. Die Freud'schen Begriffe, Phallus und Ödipus, haben ihrerseits ja eine Reise durch die Lacan'sche Rezeption und Weiterentwicklung bei Judith Butler und Joan Scott durchlaufen. Das Weiterdenken der Freud'schen Theoreme wird zugleich zum lustvollen Prozess des Wiederlesens und Wiederentdeckens Freuds.

Die Rückkehr zu seinen Denkbewegungen scheint uns notwendig, hat er doch, wie es Derrida mit und gegen Freud formuliert, dem »gesamten Feld des Wissens eine neue Gestalt« gegeben, nicht ohne durch seinen Begriffsapparat metaphysische Schemata wiederaufzurufen, zu reetablieren. Wir verstehen es daher als unabschließbare Aufgabe der Genderforschung, gegen eine metaphysische Reifizierung der Geschlechterdifferenz anzuschreiben.

PsychoanalytikerInnen zeigen dagegen oft eine Abwehr gegenüber der Weiterentwicklung »ihrer« Theorien durch Fachfremde, weil sie verständlicherweise auf der Verschränkung von psychoanalytischer Theorie und Praxis beharren. Wir sind daher stolz und dankbar, in diesem Band viele Autorinnen versammelt zu haben, die an der Auflösung dieser scheinbaren Aporie arbeiten und die sich Expertinnen in Theorie und in Praxis – der Psychoanalyse und der Gender Studies – nennen können. Damit werden auch die Schwierigkeiten der Rückkoppelung von Erfahrungen aus der praktischen Arbeit mitreflektiert und hoffentlich auf beiden Seiten Widerstände abgebaut.

Marlen Bidwell-Steiner & Anna Babka

Literatur

Derrida, Jacques & Roudinesco, Elisabeth (2006): Woraus wird Morgen gemacht sein? Ein Dialog. Stuttgart (Klett-Cotta).